

*Eine Ölstadt in der Sahara*

Anfang Dezember 1959 hat der französische Ministerpräsident Debré die 650 km lange Ölleitung von Hassi-Messaoud nach dem algerischen Hafen Bougie in den Dienst gestellt. Damit sind die jahrelangen Bemühungen Frankreichs um das unter der Sahara lagernde Öl zu einem ersten beachtlichen Erfolg gediehen.

Im Juli 1956 hat die S. N. REPAL (Société nationale de Recherches et d'Exploitation des Pétroles en Algérie) zum ersten Mal in der Gegend von Hassi-Messaoud Öl gefunden. Die Schätzungen ergaben eine Mindestmenge von 500 Millionen t, manche stiegen sogar auf 1 Milliarde (der heutige Jahresverbrauch Frankreichs beträgt 27 Millionen t). Damit gehört Hassi-Messaoud zu den zehn größten Erdölvorkommen der Welt.

Die Kosten waren enorm. Bis man überhaupt Öl fand, hatte man schon 40 Milliarden Francs ausgegeben. Die Ölleitung selbst kostete 1,5 Milliarden frs. Von den Straßen, die man bauen mußte, kostete der Kilometer 30 Millionen frs.

Heute leben in Hassi-Messaoud 5000 Menschen, davon 2500 Eingeborene. Der Bezirk umfaßt 900 qkm, die von 260 km Straßen durchzogen werden. Alle 6—7 Kilometer steht ein Bohrturm und daneben brennt Tag und Nacht eine Flamme, in der das Erdgas, das man nicht verwertet, verbrennt. Ein Bohrturm kostet 750 Millionen frs, und jeder Meter Bohrung kommt auf 140 000 frs, 3300 m müssen durchbohrt werden, bevor man am Lager ist. Die Menschen wohnen in kleinen Wohnbaracken, die alle mit Klimaanlage versehen sind — im Sommer beträgt die Durchschnittstemperatur 40—45° im Schatten, sie steigt aber von Juni bis September nicht selten auf über 50°, nachts sinkt sie im Durchschnitt um 25°, gar nicht selten sogar noch mehr. Ja es kommt vor, daß es mitten im Sommer friert —, man wohnt aber auch in Zelten. Es gibt drei große Restaurants, drei sogenannte „blocs“, in denen die Geschäfte, Filmtheater und Bad untergebracht sind. Und schließlich noch drei Bars.

Die Sahara wurde bisher von den Franzosen als Experimentierfeld für fanatische Kolonialsoldaten betrachtet, heute wird sie zu einem Mythos, an den sich das nationale Verlangen nach Größe und Glanz der Nation klammert. Die nüchternen Franzosen jedoch sehen die Dinge klar, sie sehen vor allem die großen menschlichen Probleme, die sich mit der Industrialisierung dieser ungeheuren Wüste verbinden. Die Berber und Tuaregs, insgesamt etwa 1 Million Menschen, von denen die Hälfte nicht über 20 Jahre ist, die bisher unter sehr armseligen Bedingungen ein Nomadenleben führten, verdienen plötzlich Geld. Schon sieht man, daß die Kinder im Süden besser gekleidet sind, daß der Lebensstandard sich hebt. Er ist zwar verglichen mit europäischen Vorstellungen immer noch äußerst niedrig, aber für die bisherigen Lebensgewohnheiten schon sehr beträchtlich hoch. Eine Familie, meist besteht sie aus 4—5 Personen, kann heute schon 90—115 frs pro Person im Tag ausgeben. Was wird aus all diesen Menschen werden, die so unvermittelt und rasch mit der modernsten Technik in Berührung kommen? Sicher ist auf jeden Fall, daß sie nicht mehr in ihr armseliges Nomadenleben zurückkehren werden. Die Weißen Väter, denen die Sahara als Missionsgebiet anvertraut ist, haben sich in ihrer Missionsarbeit vor allem auf Institute sozialer Art verlegt, auf Schulen, auf Lehrwerkstätten und was dergleichen mehr ist. Ist auch die Zahl der Menschen, die dort leben, noch gering, so steht die Kirche doch vor einer schwierigen Aufgabe: sie steht einer geschlossen islamitischen Welt gegenüber, die sozial noch auf einer der untersten Stufe der heutigen Menschheit steht (*Informations catholiques internationales*, 1. Dezember 1959).